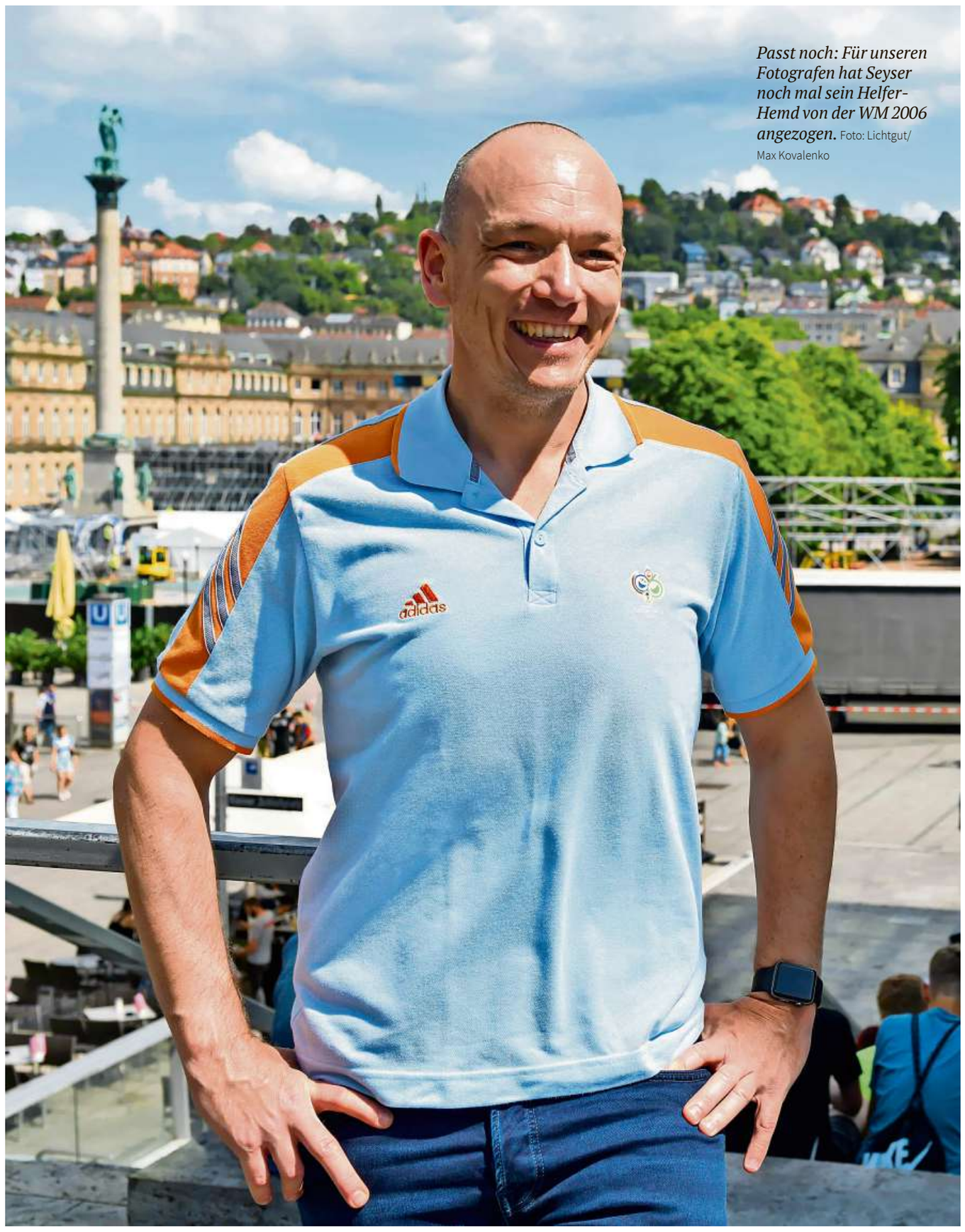


Passt noch: Für unseren Fotografen hat Seyser noch mal sein Helfer-Hemd von der WM 2006 angezogen. Foto: Lichtgut/ Max Kovalenko

Mittendrin im Sommermärchen

Der Sommer meines Lebens Als WM-Gastgeber Deutschland sich 2006 der ganzen Welt von seiner besten Seite zeigt, ist Benjamin Seyser in Stuttgart dabei: als freiwilliger Helfer.

Von Julika Wolf

Als er die Ausschreibung für Freiwillige sieht, ist für Benjamin Seyser sofort klar: Da muss er mitmachen. Eine WM im eigenen Land, wie oft passiert das schon? Die letzte war 1974 – mehr als 30 Jahre ist das her, als der Weltfußballverband Fifa nach Helfern für die Weltmeisterschaft 2006 sucht.

Also bewirbt Benjamin Seyser sich. Er will ein Teil von diesem Großereignis sein. Seit er stehen kann, spielt er Fußball. Seine Leidenschaft will er an Menschen weitergeben, die zu Gast in seinem Heimatland sind. Als VfB-Fan am liebsten in der Stadt seines Vereins. Dafür schlägt er sich auch die Tage und Nächte um die Ohren, ohne einen Cent für seine Arbeit zu sehen.

Ein paar Monate vor der WM kommt die Botschaft: Benjamin Seyser darf mitmachen. Und nicht nur das – sein Einsatz ist tatsächlich im Stadion. Das hatte der damals 24-Jährige sich gewünscht. „Jeder wollte zu den Spielen“, sagt er. Allerdings soll er am Eingang stehen und Tickets kontrollieren. Die Spiele selbst sieht er so wohl eher nicht.

Bevor es losgeht, gibt es noch zwei Dinge zu tun: In Schulungen lernen, wofür man zuständig ist – und feiern. Mit einem riesigen Willkommensfest in der Villa Reitzenstein stimmen sich die Freiwilligen auf die WM ein. Der damalige Ministerpräsident Günther Oettinger begrüßt sie dort offiziell.

Wie es der Zufall will, fällt kurz vor Beginn der WM ein Freiwilliger aus dem Innenbereich des Stadions aus. Benjamin Seyser darf nachrücken. Er muss doch keine Tickets knipsen. Sein neuer Job ist es, Gästen ihre Sitzplätze zu zeigen. „Von der Einlasskontrolle zum Platzanweiser – das war natürlich Jackpot“, sagt er. „Du weißt in dem Moment, du siehst sechs von sechs Spielen live.“ Und zwar auf der Gegentribüne, links und rechts Fans, Seyser mittendrin.

Das erste Spiel wird am 9. Juni 2006 in München angepfiffen. Deutschland schlägt Costa Rica 4:2. Das Fußballfest startet mit einem Paukenschlag. Auch in Stuttgart verfolgen Fußballfans die Spiele auf großen Leinwänden am Schlossplatz.

Beim ersten Spiel in Stuttgart trifft Frankreich auf die Schweiz. Insgesamt werden sechs Spiele in Stuttgart ausgetragen. Drei Stunden vor jedem Spiel muss Benjamin Seyser im Stadion sein. Bis zu einer Stunde dauert es danach, bis alle Gäste wieder draußen sind. „Bei den Spaniern und den Australiern ging es länger, weil die Fans im Stadion noch Party gemacht haben“, sagt er. Aber die Zeit ist ihm eigentlich auch egal. Als Selbstständiger kann er sich die nehmen.

Wenn er von der WM 2006 spricht, leuchten seine Augen. „Es war 30 Tage lang perfektes Fußballwetter, von Stuttgart bis hoch nach Berlin“, sagt er. Die Stimmung ist grandios in der Stadt. Die ganze Welt blickt nach Deutschland. An unzähligen Abenden feiern die Freiwilligen Feste. Am wichtigsten ist aber: „So ein Turnier steht und fällt mit dem Abschneiden der Heimmannschaft“, sagt er. Deutschland spielt gut, kämpft sich nach dem Gruppensieg durch das Achtel- und Viertelfinale. Die Fans haben viel zu feiern.

Dann tritt die Nationalmannschaft im Halbfinale gegen Italien an. Benjamin Seyser erinnert sich gut daran. In seiner Brust schlagen damals zwei Herzen. „Wenn Deutschland gewinnt, sind wir in Berlin im Finale. Wenn Deutschland verliert, kommt die Nationalmannschaft zum Spiel um Platz drei nach Stuttgart“, sagt er. Nach Verlängerung steht es 2:0, Deutschland verliert. Der Fußballgott ist wohl Italiener. Oder Schwabe – die Deutschen kommen zum Spiel um Platz drei nach Stuttgart.

Für Seyser der absolute Wahnsinn. Die Stimmung beschreibt er als bombastisch. „Mit den Australiern, mit den Spaniern, mit den Holländern war es schon ein Mega-Fest“, sagt er. „Aber was die deutsche Nationalmannschaft ausgelöst hat, war noch eine Nummer größer.“ Tausende Fans jubeln der Mannschaft vor dem Steigenberger-Hotel zu. Gänsehaut pur – dieses Gefühl kriegt er heute noch, wenn er daran denkt. Obwohl er selbst gar nicht beim Steigenberger ist. Er muss vorher schon im Stadion sein.

Doch er nutzt die Zeit dort gut: „Wir sind vor dem Spiel aufs Feld gelaufen, haben den Rasen gestreichelt und ein Stück abgerupft“, sagt er. Nur am Seitenrand, versteht sich – er ist ja selbst Fußballer, als solcher achtet und schätzt man den Rasen. Der wird am Ende sowieso weggeschmissen, denkt er sich. Das Grasbüschel hat er immer noch zu Hause. „Das lässt sich 18 Jahre später aber nur noch schwer als Rasen identifizieren“, gibt er zu. Trotzdem. Was man hat, das hat man.

Das Spiel mitzuerleben, ist für ihn unbeschreibbar. Ein weißes Meer von deutschen Fans heizt der Mannschaft im Gottlieb-Daimler-Stadion – so hieß es damals noch – ordentlich ein. „Bei der Nationalhymne hat man diese Einheit gespürt“, sagt er. Es ist Oliver Kahns letztes Spiel als Nationaltorhüter. Sozusagen ein historisches Spiel. Deutschland gewinnt 3:1. Die Fans rasten aus, das Feuerwerk knallt. Fast fühlt es sich an, als wäre Deutschland Weltmeister.

> „Wir haben in Deutschland durch unsere Vielfalt das Glück, dass auch andere Fans Riesenfeste feiern.“
>
> **Benjamin Seyser,** freiwilliger Helfer bei WM und EM

Was danach kommt, ist Seysers Lieblingsmoment der WM: „Wir Freiwilligen standen nach dem Sieg Arm in Arm auf den Stühlen, schauten uns das Feuerwerk an und wussten: Jetzt ist es vorbei“, sagt er. Eine gewisse Wehmut schwingt in seinen Worten mit. Das wird er so nie wieder erleben.

Nach der WM braucht er erst einmal zwei Tage, um das Ganze zu verarbeiten. „Wir wissen mittlerweile, was das 2006 war: Es ist bis heute das Sommermärchen“, sagt er. Auch 18 Jahre später ist das Ereignis einzigartig geblieben, findet Benjamin Seyser. Und das, obwohl er bei der diesjährigen Europameisterschaft wieder am Start war. Vielleicht aber auch gerade deshalb: „2006 war das Original, 2024 das Cover – so fühlte sich die EM an“, sagt er. Er vergleicht es mit dem WM-Song „Zeit, dass sich was dreht“ von Herbert Grönemeyer. Zur WM 2006 kam das im Original heraus, 2024 wurde eine Cover-Version veröffentlicht.

Zum einen habe das Wetter nicht mitgemacht. Entweder sei es zu heiß gewesen, oder es habe gewittert. Auch sein Einsatzort am Schlossplatz habe in diesem Jahr nicht mithalten können. Und natürlich sei die deutsche Mannschaft zu früh rausgeflogen – und nicht nur die. „Wir haben in Deutschland durch unsere Vielfalt das Glück, dass auch andere Fans Riesenfeste feiern“, sagt er. Doch auch die Türkei, Kroatien und Italien – allesamt Mannschaften mit großer Fangemeinde in Deutschland – scheiden recht schnell aus. „Da war am Schlossplatz nichts mehr los“, sagt er.

Schlussendlich sei eine Weltmeisterschaft einfach aufregender als eine Europameisterschaft. „Nur Europa hat auf uns geschaut, weil gleichzeitig noch die Copa América in den USA war“, sagt er. Die WM im eigenen Land, das war schon etwas Besonderes, findet er. Auf irgendein ein Turnier könne er theoretisch jedes Jahr gehen. Andererseits, so schlecht klingt das auch wieder nicht. Die Bewerbung für die Frauen-EM in der Schweiz 2025 hat er jedenfalls schon eingereicht.

„Zu oft gammelst du vor dem Computer und ich auf der Couch“

Heute begleiten wir Ella und Pete zur ersten Sitzung ihrer Paartherapie. Seit einiger Zeit belastet Petes Depression die Beziehung.

Von Eva-Maria Manz

Franciska Wiegmann-Stoll hat sich zu Pete und Ella auf einen Stuhl gesetzt, schenkt den beiden noch Wasser ein. Nachdem sie sicher gegangen ist, dass Pete mit seinem eigenen Therapeuten im Gespräch ist zu seiner Depression, geht es los. Heute sind Ella, 35, und Pete, 37, zum ersten Mal in der Paartherapie im Stuttgarter Westen. Wir werden sie in den kommenden Wochen bei drei Sitzungen begleiten. Zuvor hatten sie einen Fragebogen zu ihrer aktuellen Situation ausgefüllt. Das Paar wirkt angespannt, aber offen und heute gut gelaunt.

Wiegmann-Stoll fragt Ella: „Wie geht es dir?“ Ella: „Petes Krankheit belastet mich, ich werde in eine mütterliche Rolle gedrängt, weil es ihm an Antrieb fehlt, ich frage so etwas wie: Hast du auch Zähne geputzt?“ Wiegmann-Stoll stellt fest: „Die Rollen verrutschen, du bist Mama, er Kind.“ Ella antwortet, das wolle sie nicht, doch meist drehe sich alles um Pete: „Er soll sich auch mal um mich kümmern, ich verstehe ihn ja und ich weiß, er ist krank, aber dauernd bin ich die Erwachsene und muss alles machen.“ Pete sagt: „Ich habe oft das Gefühl, Ella eine Last zu sein.“ Pete kann seit zwei Jahren nicht mehr arbeiten. Ella verdient jetzt das Geld für beide, Pete kümmert sich um den Haushalt. Beide sind respektvoll miteinander, schauen einander oft in die Augen.

„Was beschäftigt euch im Alltag?“, fragt Wiegmann-Stoll. Ella und Pete müssen kurz nachdenken. Pete sagt: „Wir sind wirklich etwas Besonderes, beide ein bisschen komisch, haben den gleichen Humor.“ Ella antwortet: „Wir sprechen miteinander, gehen zusammen joggen, lesen zusammen Bücher, gehen gerne in Museen.“ Wiegmann-Stoll hält inne, bemerkt: „Ella, du wirkst nachdenklich.“

Ella sagt, sie rede manchmal wohl zu wenig über Probleme. Wiegmann-Stoll hakt nacht: „Was fehlt dir?“ Ella antwortet sofort: „Mehr Partnerschaft, dass wieder Romantik reinkommt.“ Zu Pete sagt Ella jetzt: „Zu oft gammelst du vor dem Computer und ich auf der Couch. Stattdessen könnte man sich öfter überraschen, wie, als du mir einmal Zimtschnecken mitgebracht hast.“

Franciska Wiegmann-Stoll erklärt: „Für eine Paarbeziehung sind Abenteuer und Spannung nicht unwichtig, man lebt einerseits in einer Partnerschaft, andererseits in einer Liebesbeziehung. Pete, du siehst fragend aus.“ Pete, der aus Australien stammt, überlegt manchmal etwas länger, schaut auf seine Hände, formt die Sätze wahrscheinlich erst auf Deutsch in seinem Kopf. „Ich denke gerade darüber nach, ob ich früher romantischer war, ich habe so viele Erwartungen an mich, die ich nicht erfüllen kann.“

Franciska Wiegmann-Stoll erklärt, das sei typisch bei einer Depression. Sie wolle jetzt noch eine Sache erarbeiten: Wenn Ella einen kleinen Wunsch hätte, was wäre das? Ella überlegt: „Vielleicht eine Überraschung, es kann auch eine Idee für einen Ausflug sein, dass Pete sich eben Gedanken macht.“ Wiegmann-Stoll fragt Pete, ob es ihm leicht fallen würde, den Wunsch zu erfüllen. Er fühlt sich unsicher, sagt, dass ihm bestimmt nichts Gutes einfällt, er nicht wisse, was sie wirklich wolle. „Ella, noch einmal zu dir“, sagt Wiegmann-Stoll, „warum brauchst du es, dass Pete das macht?“ Ella: „Für die Spannung, die Romantik, eigentlich ist ja vieles gut zwischen uns, aber er nimmt zu viel Rücksicht.“



Pete und Ella mit Therapeutin Wiegmann-Stoll Foto: Lichtgut/Leif Piechowski

„Pete, was wünschst du dir denn von Ella?“, fragt die Therapeutin. Pete weiß es auch ziemlich schnell: Ella soll ihn richtig begrüßen, wenn sie von der Arbeit kommt, zum Beispiel mit einem Kuss. „Ich möchte spüren, dass sie sich freut, dass ich da bin. Für mich sind Kleinigkeiten ganz groß.“

„Wie geht es dir damit, Ella?“, fragt Wiegmann-Stoll. Ella möchte etwas sagen, doch ihr kommen die Tränen: „Ich weiß nicht, warum ich so emotional werde, ich kriege Schuldgefühle.“ Pete und Ella schauen einander in die Augen, Pete sagt: „Es ist ungewöhnlich, dass sie weint und nicht ich. Ich wollte dir nicht weh tun.“

Franziska Wiegmann-Stoll reicht Ella ein Taschentuch. Sie gibt dem Paar die Aufgabe, diese kleinen Gesten der Zugewandtheit und des romantischen Abenteuers auszuprobieren und die heutige Sitzung sacken zu lassen. Beim nächsten Mal soll es auch um die Zukunft gehen. Ella und Pete haben sich gegen eigene Kinder entschieden – doch daraus ergibt sich für beide die Frage: Was wird dann noch kommen?